

ERZÄHLT

ES

UNS

WIR

HÖREN

EUCH

ZU

Impressum

Lebstener Kultur Alternative e.V.
Friedrich-Griese-Straße 20, 17219 Möllenhagen OT Lehsten
www.dorfleben.info

Textbearbeitung: Saskia und Steffi Kühn
Grafik: Heike Sählbrandt

Erschienen 2026

V.i.S.d.P. Steffi Kühn
Friedrich-Griese-Straße 20, 17219 Möllenhagen OT Lehsten

Die Broschüre findet sich unter
<https://dorfleben.info/2026/02/erzaehlt-es-uns-wir-hoeren-euch-zu/>
als Download.

Die ersten beiden Kapitel, gesprochen von der Schauspielerin Lisa Marie Stojčev,
finden sich ebenfalls auf der Website.



Erzählt es uns – Wir hören euch zu

„Wenn ich nicht bereit bin, dem Nachbarn, dem anderen Menschen, meinem Gegenüber die gleiche Würde zuzusprechen, die ich für mich in Anspruch nehme, dann ist da schon was schief.“ (Zitat aus Interviews)

In den vorliegenden Texten kommen Frauen zu Wort, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind, die Demokratie in der DDR erkämpft haben oder sich heute für sie einsetzen. Ihre Stimmen erzählen von Erfahrungen, die geprägt haben, von Werten, die geblieben sind, und von Fragen, die uns bis heute begleiten.

In einzelnen Interviews haben wir gezielt nach Begriffen gefragt, mit denen die Gesellschaft sich schon immer beschäftigt hat und weiterhin auseinandersetzen muss. Der Zugang zu diesen Stichwörtern war bewusst ein autobiographischer. Denn politische Begriffe entstehen nicht im Wörterbuch, sondern im Leben – und erfahren auch nur hier wirkliche Bedeutung.

Aus dem Interviewmaterial haben wir im Anschluss einzelne Sätze herausgezogen und sie zueinander in Beziehung gesetzt. Dabei sind verschiedene kollektive Texte entstanden:

Ein Rückblick in die DDR-Zeit, eine Zusammenschau der Perspektiven im Ganzen und schließlich ausführlichere Einblicke zu den unterschiedlichen Begriffen.

Bei allen Texten fließen die Erfahrungen und Einschätzungen der interviewten Frauen zusammen, gehen ineinander über und schaffen *eine* Geschichte, die doch auch gleichzeitig die Geschichte von unterschiedlichen Personen ist und somit verschiedene Perspektiven aufzeigt.

Die zusammengestellten Texte ziehen keine abschließenden Linien, erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie möchten einen Raum öffnen, dazu einladen eigene Prägungen und Überlegungen zu teilen. Um mit Hilfe des Rückblicks die Gegenwart zu verstehen und auf dieser Grundlage gemeinsam Visionen wachsen zu lassen.

Den hier geöffneten Raum wollen wir ausdehnen und laden auf den folgenden freien Seiten dazu ein, eigene Gedanken festzuhalten, um dann – wer weiß – in einem gemeinsamen Gespräch den Horizont zu erweitern und gemeinsam nach vorne zu schauen.

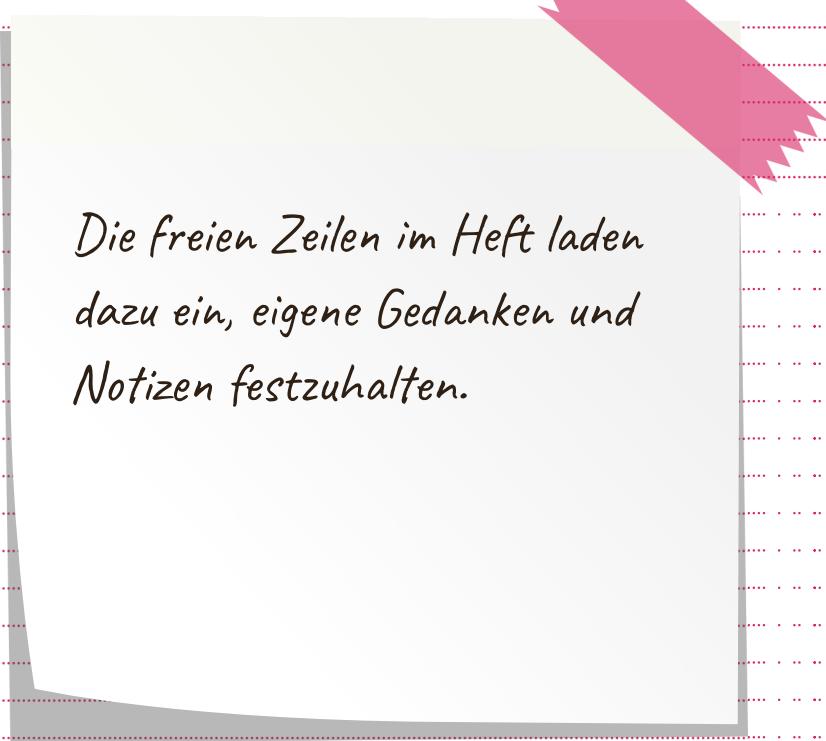
Wir wünschen viel Inspiration und Erkenntnis!

Lebstener Kultur Alternative e.V.

www.dorfleben.info

Inhalt

Rückblick (DDR)	4
Laut gedacht - Perspektiven auf die Gegenwart	6
Kaleidoskop: Freiheit	10
Kaleidoskop: Solidarität	12
Kaleidoskop: Gleichheit	14
Kaleidoskop: Gemeinschaft	16
Kaleidoskop: Eigentum	18
Kaleidoskop: Privileg	20
Kaleidoskop: Feminismus / Gleichstellung	22
Kaleidoskop: Demokratie vs. Diktatur	26
Kaleidoskop: Utopie	30



Die freien Zeilen im Heft laden
dazu ein, eigene Gedanken und
Notizen festzuhalten.

Rückblick (DDR)

Was schon eine andere Form der Gemeinschaft ermöglicht hat, war die Durchmischung der Milieus. In der ganzen Stadt, in jedem Wohnblock war es sozial total durchmischt und deshalb nicht so aussortiert. Gemeinschaft war in der DDR aber meist fremdbestimmt, wurde von oben verordnet, deshalb haben die gemeinschaftlichen Aktivitäten auch selten Spaß gemacht. Es war keine schöne Art der Gemeinschaft, so verpflichtend.

Vieles war ja ein reines Schauspiel – wir haben in der Deutschen Demokratischen Republik gelebt, demokratisch war da nichts. Es gab immer jemanden, der alles beobachtet, aufgeschrieben und weitergegeben hat. Davon musstest du immer ausgehen. Der Vater Staat sagte, er beschützt dich, aber du musstest im Gegenzug auch so sein, wie er es will. Und wenn du nicht reingepasst hast, dann warst du merkwürdig und musstest überwacht werden, denn dann warst du entweder krank oder ein Feind.

Du wusstest in welchem Rahmen du dich bewegen konntest. Das hat dir einerseits eine Orientierung gegeben, aber du hast auch relativ schnell diese unsichtbaren Grenzen des Sag- und Machbaren empfunden. Es gab so viele Zwänge in der DDR, viele Wege wurden dir aus den unterschiedlichsten Gründen versperrt.

Obwohl du als Frau in bestimmten Bereichen schon Vorteile gegenüber den Frauen in der BRD hattest. Du konntest einfach selbstbewusster sein, einem Beruf nachgehen und warst finanziell unabhängig. Dafür gab es ja auch die Infrastruktur, also zum Beispiel die Kinderbetreuung. Und es war immer klar, dass beide arbeiten gehen und wenn du Glück hattest, dann auch, dass der Haushalt geteilt wird. Wegen der größeren Unabhängigkeit war die Scheidungsrate der Frauen in der DDR viel höher. Allerdings verwechseln das manche bis heute mit Feminismus. Letzten Endes war es so, dass die Frauen mit ran mussten und diese Pflicht wurde dann verwechselt mit Rechten. Das Zentralkomitee war beispielsweise rein männlich, bis auf eine Frau, die zuständig für Frauen war – und am 8. März gab's eine Blume, das war komplett verlogen.

Diese viele Lügen, das Anpassen, die Beschränkung... man wird schon auch beschädigt durch so eine Diktaturerfahrung. Das betrifft einerseits die Individuen, die einzelnen Biographien, aber eben auch eine ganze Gesellschaft. Es ist danach nicht einfach weg.

Laut gedacht – Perspektiven auf die Gegenwart

Demokratie – es gab in letzter Zeit zwischen den Menschen so viel Streit darum, was Demokratie ist und was nicht, wie die Demokratie sein sollte, wer auf welcher Seite steht.

Die Stimmen werden lauter, die der Demokratie die Schuld geben und die davon erzählen, dass früher alles besser war. Es ist der Anfang vom Ende, wenn man das Vergangene so verklärt, dass man sich in die Vergangenheit wünscht, weil es da die heutigen Probleme nicht gibt. Eigentlich ist das ein Zeichen. Es sagt mehr aus über die Gesellschaft als über diesen Menschen. Es sagt, dass wir vor so vielen Herausforderungen, vor so viel Komplexität stehen, dass die Leute sagen, ich will mich damit gar nicht mehr befassen.

Stattdessen erzählen wir uns lieber die Geschichte, dass wir auf ewig genauso weitermachen können, wie wir es gewohnt sind. Dann wird es unseren Kindern auch gut gehen. Aber dieses Versprechen haben wir eigentlich längst aufgekündigt.

Es gibt immer weniger, das allen gehört. Der Verkauf der gemeinschaftlichen Güter gefährdet uns alle. Erde, Land, Wasser dürfte niemandem gehören. Wie kommen wir eigentlich darauf, zu sagen, dieses Stückchen Erde gehört jetzt mir?

Wenn alle nur ihr Eigentum haben, dann ist natürlich auch der Begegnungsraum begrenzt. Und wenn du Angst hast, dass dir was weggenommen wird, was du dir hart erarbeitet hast, dann bist du für jeden Populismus empfänglich.

Um uns als Gesellschaft dagegen zu wehren, brauchen wir Bildung – das wäre der positiv besetzte Fortschritt. Denn wie wir Fortschritt heute denken – er bringt uns Wohlstand durch Konsum –, das stimmt ja nicht, wir machen ja damit unsere Welt kaputt.

Ich habe dieses Bild, ich schlage Schlagsahne mit dem Mixer, ich habe die Schlagsahne eingefüllt in den Becher und schlage und schlage und schlage. Und dann ist es plötzlich Butter. Dann habe ich es übertrieben, weil ich nicht aufgepasst habe. Und so denke ich, ist das auch mit dem Fortschritt.

Der technische Fortschritt hat immer Vorrang und ja, er kann uns helfen. Das Problem ist aber, es wird immer einfach gemacht und sozial und kulturell nicht eingeholt. Es wird nicht gefragt, was bedeutet das für uns, für unser gemeinsames Leben.

Wir müssen diesen Begriff Fortschritt also neu besetzen. Auf jeden Fall feministisch. Da gibt es auch noch so viel zu tun. Irgendwie kämpfen wir immer noch um das Gleiche. Ich kann nicht sagen, dass Frauen jetzt sehr viel gleichberechtigter sind. Und insofern glaube ich, dass wir Feminismus noch brauchen, eigentlich brauchen wir vor allem feministische Männer. Um die Rückschritte abzufedern. Das wäre Fortschritt.

Und Fortschritt wäre auch, endlich nachhaltig zu denken und das auch umzusetzen. Auf jeden Fall bin ich für diese Art von Fortschritt. Am besten mit Frieden zusammen.

Denn Frieden ist etwas, um was ich mir heute wahnsinnig Sorgen mache. Es geht ja gar nicht mehr darum zu entscheiden, will ich lieber Zivildienst machen oder will ich zur Armee gehen. Darum geht es doch nicht, wenn du angegriffen wirst. Ich habe Angst vor dem Verlust der Selbstverständlichkeit des Friedens.

Das Privileg, nicht um das eigene Leben fürchten zu müssen, ist, glaube ich, das Krasseste, was wir in Europa spüren können. Und in einer Demokratie zu leben. Noch. Ich glaube, dass das tatsächlich vielen nicht mehr als Privileg vorkommt und ich habe Angst, dass das hier nochmal in eine Diktatur kippt.

Wir leben so privilegiert in Mitteleuropa und sind so wenig bereit davon etwas abzugeben, obwohl es uns gar nichts kosten würde. Die Menschen um mich herum leben so abgesichert, ich finde, das ist oft Jammern auf hohem Niveau.

Aber natürlich haben sie auch ihre Nöte und Zwänge. Nicht alle können ihr Leben gestalten wie sie möchten. Und vielleicht ist es heute, in unserer beschleunigten Gesellschaft, sogar vor allem ein Privileg, nicht mitmachen zu müssen in diesem ewigen Weiter.

Die heutige junge Generation kann zwar viel mehr entscheiden, es sind aber häufig auch zu viele Optionen, so dass sie ahnungslos davorsteht, was die bessere Entscheidung sein könnte. Heute sind die Bedingungen ganz andere, viel freier, aber einfacher ist es durch diese Komplexität nicht geworden.

Ich empfinde im Moment unser Sein auf dieser Erde als multimorbid, also als schwer krank. Da ist es schwieriger eine Utopie zu entwickeln. Ich habe früher immer ziemlich gut gewusst, wie es sein und wie es gehen könnte und ich weiß es nicht mehr. Weil es so kompliziert geworden ist. Es gibt nicht mehr diese Zukunftsvision davon, wo sich die Gesellschaft hin entwickeln soll, der Weg ist nicht mehr klar.

Bei dieser Undurchschaubarkeit finde ich es schwer noch Utopien zu haben. So nach vorne zu denken, ist nur noch selten möglich, weil man doch immer nur vor sich aufräumen muss.

Dabei ist es ja so, dass, wenn man die Vorstellung davon verliert, wie es mal sein könnte, man ja eigentlich auch gleich einpacken kann. Das macht das Leben reich, dass man die Hoffnung darauf hat, dass Menschen vielleicht doch mal aufwachen und anders miteinander umgehen.

Es wäre doch eigentlich ganz einfach. Und es gibt ja durchaus Menschen und Stellen, die es gut machen und die beweisen, dass es geht. Da habe ich bei aller Angst, die man von unseren schlechten Alltagsnachrichten so entwickeln kann, die Hoffnung, dass es überall viele Menschen gibt, die dranbleiben und dass es irgendwann mal überwunden wird, dieses ewig Bremsende, dieses ewig Angstschürende.

Sonst provozieren wir nur noch stärker diese „Nach mir die Sintflut Mentalität“. Das hat dann nicht mehr viel mit Visionen zu tun.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass die Menschen wieder gemeinschaftlicher denken und handeln. In Gemeinschaft zu sein, das ist doch wesentlich wichtiger als sein eigenes Eigentum zu haben.

Und wir brauchen mehr Brücken zwischen Alt und Jung. Gerade beim Thema Klimaentwicklung, wo es eine massive Konfliktlinie zwischen den Generationen gibt, ist es so wichtig für Begegnungen zu sorgen.

Ich habe allerdings das Gefühl, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der es zunehmend um das Eigene geht. Das haben wir total aus dem Blick verloren, dass die Freiheit nicht nur für mich persönlich als Individuum gilt, sondern dass ich in meinem Freiheitsbestreben auch immer dem anderen die Freiheit lassen muss.

Freiheit ist doch auch nie unabhängig von den anderen zu verwirklichen. Das stimmt ja nicht, dass man als einzelner Mensch, frei von allen und allem, leben kann oder möchte. Man muss ja auch erst einmal geboren werden. Freiheit sollte man immer in Gemeinschaft denken, das ist kein Widerspruch.

Der Neoliberalismus will uns glauben machen, Freiheit wäre die absolute Unabhängigkeit von anderen und rät uns statt zur Gemeinschaft zur Selbstoptimierung. Menschen sind aber verletzlich, wir sind auf andere angewiesen und wir wollen in Gemeinschaft leben.

Solidarität ist daher ein Segen. Die heutige Freiheitserzählung steht zur Solidarität jedoch im krassen Widerspruch, sie spricht von einer Freiheit zu allem. Von wegen: Ich bin frei genug, um alles Mögliche zu tun. Und das, das ist eigentlich schon wieder der ultimative Zwang.

Was fehlt – auch um frei zu sein – ist es, sich als Gemeinschaft zu erleben, als Gruppe von Menschen, die gemeinsam etwas schafft.

Kaleidoskop: Freiheit

Freiheit klingt einfach, doch in Wirklichkeit ist sie kompliziert. Sie zeigt sich im Schutz, den wir genießen, und in den Räumen, die wir gestalten können. Sie ist die Möglichkeit zu wählen, zu reisen, zu leben – und zugleich die Verantwortung, die Freiheit des anderen zu achten. Freiheit darf nicht als grenzenlose Selbstentfaltung verstanden werden.

Damals

Freiheit bedeutet auch frei zu sein von etwas, zum Beispiel von Zwängen, die ja die DDR definitiv mitbrachte. Es gab unheimlich viele Zwänge, auch wenn die nicht omnipräsent waren, aber sie waren immer irgendwo, ohne dass einer das laut sagen musste, war ja klar, welche Zwänge jeder einzelne hatte.

Mein Onkel war ein halbes Jahr verschwunden. Und keiner wusste, wo er war. Der wurde aus irgendeiner Kneipe weggekascht und war in irgendeinem DDR-Gefängnis. Für ein halbes Jahr. Niemand wusste, ob er noch lebt, wo er überhaupt ist, was mit ihm los ist. Dann tauchte er einfach wieder auf.

Aufbruch

Wir hatten nach der Wende plötzlich die Freiheit zu etwas. Wir konnten reisen und hatten einen Pass, der sehr mächtig ist weltweit. Wir hatten plötzlich eine Freiheit zu allem.

Hier und Jetzt

Da fällt mir dieser Rosa Luxemburg zugeschriebene Satz ein, aber ich glaube, der ist noch viel älter: „Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden“. Das haben wir total aus dem Blick verloren, dass die Freiheit nicht nur für mich persönlich als Individuum gilt, sondern dass ich in meinem Freiheitsbestreben auch immer dem anderen die Freiheit lassen muss. Diese Ich-Bezogenheit und ich meine das jetzt nicht nur fürs eigene Individuum, sondern für die Gruppe auch, meine Gruppe. Ich, wir haben Recht und wir machen das und so...

Ich glaube, dieses Neoliberalen spricht eher von einer Freiheit zu allem – frei genug, alles Mögliche zu tun. Und auch das ist der ultimative Zwang. Wir sind in so einem Selbstoptimierungswahn: alle sollen frei und unabhängig sein, jede Entscheidung jederzeit treffen, jeder ist seines Glücks Schmied. Ich teile das nicht, weil Menschen vergessen, dass sie verletzlich sind und aufeinander angewiesen.

Diese neoliberale Erzählung, dass wir aus unserer Zeit das Maximum rausholen und die beste Version unserer selbst sein sollen, wird schon Kindern eingetrichtert: mach Sport, bilde dich, nutze jede Minute. Diese Selbstoptimierung, auf etwas hinzuarbeiten, das ich noch gar nicht kenne, lässt vergessen, dass wir aufeinander angewiesen sind – nur deshalb gibt es Gesellschaften, Familien, Mitmenschen. Freiheit heute steht der Solidarität krass gegenüber, weil wir ständig hören, wir sollen nur das Beste aus uns selbst machen, nicht aus unserer Gruppe oder Familie. Diese Freiheit ist eigentlich kacke.

Als einzelner Mensch, frei von allen und allem, kann man ja gar nicht leben. Also ich glaube, Freiheit muss man immer in Gemeinschaft denken. Das ist kein Widerspruch, sondern eher die Frage, welche Gemeinschaftsform der Freiheit aller dient.

Kaleidoskop: Solidarität

Solidarität – in der DDR war sie oft ideologisch aufgeladen, gleichzeitig aber auch eine reale Erfahrung von gegenseitiger Hilfe in Alltag und Familie. Heute zeigt sich Solidarität persönlicher, freiwilliger und eng verbunden mit dem Mitgefühl für andere Menschen. Zu oft jedoch zeigt sich Solidarität eher abwesend.

Damals

Solidarität im DDR-Kontext war der reine Hohn. Ja, es war immer instrumentalisiert, es war immer ideologisiert.

Dieser Begriff hat mich sehr lange angeödet, weil er in der DDR so missbraucht wurde. Ich konnte ganz lange nicht von Solidarität sprechen. Ich fand das immer abartig, weil ich damit immer das verpflichtende, die übergestülpte Geschichte in Verbindung gebracht habe.

Mir fallen die Spenden für Angela Davis und solche Personen ein, die wahrscheinlich nie unser Taschengeld gesehen haben. Und daran denke ich in der Tat häufig mit richtigem Groll, weil ich mich erinnern kann, dass ich einmal nach Hause gelaufen bin, weil ich wollte, dass unsere Bankreihe in der Klasse gewinnt und da hab ich extra nochmal mein Sparschwein geschlachtet und hab Geld geholt.

Solidarität, das ist der Kernpunkt, weswegen meine Mutter heute immer mal wieder sagt: eigentlich war die DDR so schlecht nicht, weil es da eine solidarische Gesellschaft gab, selbst wenn man nicht dieses politische System geteilt hat und gut fand. Man kannte sich untereinander, man hat sich geholfen und beigestanden. Für meine Eltern ist es irritierend, dass man sich nicht interessiert für seine Mitmenschen ...das ist für die schon eine andere Lebensart. Und das ist auch das Zweifelhafte an diesem Begriff Solidarität, wenn das so positiv wertend fest verknüpft mit einer Staatsidee ist, die durchaus auch viel Leid hervorgebracht hat. Das hat immer irgendwie einen sehr faden Beigeschmack. Das war ja eher eine Notreaktion im Endeffekt. Wir sind solidarisch miteinander, weil wir haben jemanden in Entscheidungsgewalt, der es nicht mit allen gut meint. Wir müssen uns gegenseitig helfen, das ist ja eher eine Reaktion auf Not. Eine Zwangsgemeinschaft.

Hier und Jetzt

Ich habe das Gefühl, ich lebe zurzeit in einer Gesellschaft, wo es nur um das Eigene geht. Und um es so mal auf die Spitze zu treiben, um unser Volk und wir hier und wir Deutschen.

Ich finde es entsetzlich, wie man mit Flüchtlingen bei uns umgeht, und dass es überhaupt keine Bereitschaft gibt, das zu akzeptieren, dass Menschen einfach aus ihrem Elend wegwollen. Also, ich finde, das ist schon Fluchtgrund genug, aus dem Elend weg zu wollen und dem zu entkommen. Wir sind jetzt eine kleine Gruppe, die sich mit dieser Bezahlkarte für Geflüchtete beschäftigen und da so Untergrundarbeit machen und das umtauschen in Bares. Ich schäme mich eigentlich, da zu sitzen und die Flüchtlinge kommen und möchten ein bisschen Bargeld haben. Und es ist mit Scham verbunden, aber auch mit der kleinen Möglichkeit, an der Stelle mal Solidarität zu zeigen. Etwas zu teilen.

Also, inzwischen heißt das für mich Solidarität: Ich teile. Ich teile die Güter, die ich habe. Ja, also das ist etwas, was abhandengekommen ist, die Solidarität mit Men-

schen, nicht mit irgendeinem Gebilde, mit irgendeinem Staat oder so, sondern mit dem Menschen, der mir vor die Füße fällt.

Solidarität, das ist etwas, das ich mir auch heutzutage wünschen würde, dass die Menschen einfach gemeinschaftlicher denken. Solidarität im Sinne auch von Gemeinschaft und Austausch. Teilen im modernen Sinne, ob du jetzt ein Auto teilst oder irgendwelche anderen Nutzgegenstände teilst, die ja nicht jeder alleine zu Hause braucht.

Da gab es 2013 die Große Flut. Da habe ich Solidarität ganz deutlich empfunden. Als sich auf dem Marktplatz wirklich alle möglichen Menschen versammelt haben und einfach Sand in die Sandsäcke geschippt haben. Alle haben im Akkord Sand geschippt, weil es wirklich um die Zeit ging. Daran erinnere ich mich gerne, weil es ein besonderer Moment war, weil das so was Verbindendes war. Dass man als Gemeinschaft das schafft, und das ist wahrscheinlich auch was häufig fehlt jetzt am Ende, sich als Gemeinschaft überhaupt zu erleben, die gemeinsam etwas schafft. Das war ein starker Moment, fand ich, von Solidarität.

Ich glaube schon, dass es auch immer noch Solidarität gibt. Ich finde, dass die Menschen schon solidarisch miteinander umgehen wollen und auch im Kollektiv sein wollen, weil wir sind keine Einzelmenschen. Wir sind solidarisch mit bestimmten Menschen, zum Beispiel mit Geflüchteten oder mit finanziell benachteiligten Menschen, mit einsamen, alten Menschen oder wem auch immer. Es gibt schon Leute, die solidarisch sind mit solchen Gruppen.

Kaleidoskop: Gleichheit

In der DDR war Gleichheit oft nur Gleichmacherei – ein Zwang, alles zu denken, zu fühlen und zu tun wie andere. Heute zeigt sich Ungleichheit subtiler, aber auch greifbarer, z.B. im Einkommen, in staatlichen Leistungen. Gleichheit bedeutet nicht, alle identisch zu machen, sondern gerecht behandelt zu werden, unabhängig von Herkunft, Beruf oder Vermögen.

Damals

Es gab schon auch in der DDR-Gesellschaft eine sehr große Unterscheidung und Gleichheit war oft auch nur so eine Makulatur.

Es war in meinen Augen eher eine Gleichmacherei. Du hast nicht viel weniger verdient als der und der, aber du hast das Gleiche auch zu denken und das Gleiche zu fühlen und das Gleiche zu machen. Das kann keine Gleichheit sein. Das ist ja eine völlig falsch verstandene Gleichheit. Das ist Konformität.

Hier und Jetzt

Dass Menschen gleichbehandelt werden, dass sie gleich viel verdienen, dass sie gleich viel Urlaub bekommen, dass sie gleich viel Zuwendung bekommen. Alte Menschen, die ins Pflegeheim müssen und nicht so viel dazu bezahlen können, werden anders behandelt als Menschen, die sich so eine Residenz leisten können, Seniorenresidenz. Das ist halt knallharter Kapitalismus.

Ich hab in der Krankenhausseelsorge die gleiche Arbeit gemacht, wie meine Kolleginnen, die Pastorinnen waren und die haben natürlich ein gutes Stück mehr verdient als ich, weil sie eine ganz andere Berufsbezeichnung hatten. Und sie studiert hatten und im Krankenhaus war das auch oft Thema, warum verdient eigentlich ein Arzt so viel mehr als eine Krankenschwester? Oder warum verdient die Putzfrau, die auf der Intensivstation auch eine hohe Verantwortung hat, dass da nicht die Keime rumschwirren, warum verdient die viel weniger als eine Krankenschwester? Dann wurde das natürlich immer begründet mit dem langen Ausbildungsweg und so. In diesem Sinne finde ich schon, dass man auch über Gleichheit nachdenken sollte und könnte, ohne Gleichmacherei darunter zu verstehen.

Das ist ja auch jetzt die Diskussion, die UkrainerInnen sollen weniger Bürgergeld bekommen. Die sollen genau das bekommen, was Asylbewerbende bekommen. Nur frage ich mich, es wurde ja damals gesagt, das Bürgergeld ist das Mindestmaß. Wieso kriegt denn überhaupt irgendjemand weniger? Die Diskussion ist für mich total schräg. Es müsste diskutiert werden, wieso kriegen nicht alle Bürgergeld? Weil, angeblich, ja, man unter dem Bürgergeld in Deutschland gar nicht leben kann. Wie ungleich ist denn das?

Kaleidoskop: Gemeinschaft

Gemeinschaft – mal fremdbestimmt, mal selbstgewählt. In der DDR verbanden Rituale und Feiern die Menschen, doch oft war es Pflicht, nicht Freude. Heute zeigt sich Gemeinschaft weniger vorgegeben, in Begegnungen, im Teilen von Zeit und Leben, zwischen Alt und Jung, zwischen Fremden und Freunden. Sie ist ein Netz, das wir selbst knüpfen müssen. Das strengt an, fordert uns heraus.

Damals

Wiederum muss ich sagen, es war doch ein anderes Lebensgefühl, weil in der ganzen Stadt, in jedem Wohnblock, das sozial total durchmischt war. Das war nicht so aussortiert wie heute, dass sozial Schwache eher die Plattenbauten bewohnen. Ich will jetzt nicht sagen, dass da in jeder Hausgemeinschaft ein großes freundschaftliches Miteinander war. Es waren auch Leute im Haus, an deren Wohnung ich als Kind gerne schnell vorbeigeschlichen bin, weil ich die irgendwie gruselig fand. Aber zumindest war es gut durchmischt. Also es haben Akademiker, intellektuelle Arbeiter, die haben alle gemeinsam dort gewohnt.

In der DDR gab es gemeinschaftliche Aktivitäten, 1. Mai und sowas, aufmarschieren oder irgendwelche Weihnachtsfeiern. Rituale halt. Das hat aber keinen Spaß gemacht. Also du musstest halt mit Leuten zusammensitzen, die du einfach nicht mochtest. Es war auch keine schöne Art der Gemeinschaft. Von der Seite her sind wir natürlich heute viel freier, aber auch viel mehr voneinander getrennt.

Aufbruch

Und dann zur Wendezeit war dann halt Gemeinschaft, die ganze Jugendkultur, mit der man irgendwie sich zusammen wohl gefühlt hat, was ja bei mir vielfältig war, über Basketball, Punk, Hippie, das war ja alles zusammen. Das war schön in so einer kleinen Stadt. Immer in Kontrast zu der Gefährdung durch prügelnde Nazis, die ja auch überall waren. Also eine klare Zugehörigkeit dann quasi auch.

Hier und jetzt

Meine Gemeinschaften sind sozusagen die Freundschaften, bei denen ich denke, die sind mir wirklich wichtig.

Ich wünsche mir eigentlich mehr Gemeinschaft auch zwischen Alt und Jung, gerade hier in Deutschland sehe ich da ein großes Gefälle zwischen einer hart gearbeiteten Ü50 Generation, die jetzt natürlich die Früchte ihrer Arbeit ernten will und auf der anderen Seite die Generation, die jetzt 20 oder noch jünger ist und die Folgen der Klimaentwicklung abbekommt, die das jetzt alles in der Schule lernen und sich fragen, warum habt ihr eigentlich nicht vor 50 Jahren schon was für die Umwelt gemacht? Das ist eine massive Konfliktlinie, aber da gibt es natürlich auch noch viel mehr. Und da Brücken zu bauen, ja, da muss man sich halt irgendwie begegnen.

Ein Mehrgenerationenhaus fände ich auf jeden Fall sehr cool in Verbindung mit Gemeinschaft.

Aber das ist tatsächlich ein großes Problem oder ein großer Unterschied, dass Gemeinschaft in der DDR anders organisiert war und dass es das dann nicht mehr gab. Im Osten kam es wirklich zu einem Mangel an selbstorganisierter Gemeinschafts-

erfahrung, weil das vorher fremdbestimmt war. Im Westen gibt es viel mehr Vereine und das ist ja eigentlich so eine schöne Mittelform, es sind selbstorganisierte Gemeinschaften, die aber trotzdem ihre Traditionen und Regeln, ihre Rituale haben.

Kaleidoskop: Eigentum

In der DDR gehörte vieles allen, doch daraus wuchs kaum Verantwortung – Volkseigentum war zugleich fremd und vertraut. Heute wird Besitz abgegrenzt und markiert: Land, Wasser, Ressourcen – alles begrenzt, alles begehrt. Brauchen wir Besitz, oder sollten wir nicht vielmehr lernen, zu teilen, zu hegen und zu bewahren, was uns nur geliehen ist?

Damals

Volkeigentum, da hat sich jeder dran bedient. Auf dem Land hat man das gut mitbekommen, wie sie aus den Schweineställen der LPG das Futter weggeschleppt haben, nach Hause für ihr eigenes Schwein. Und da war gar kein Unrechtsbewusstsein. Weil das war ja Volkseigentum. So richtig darum gekümmert hat man sich nicht. Na ja, gehörte ja allen, also auch mir. Ich kümmere mich aber auch nicht drum, ich hege und pflege es nicht.

Hier und Jetzt

Ich finde, dass Erde, Land, Wasser niemandem gehören dürfte. Dass es alles nur geliehen ist, gepachtet. Wie kommen wir eigentlich darauf, zu sagen, dieses Stückchen Erde gehört jetzt mir? Ganz viele Menschen um mich herum haben ein Stückchen Land und ihr Haus drauf. Das ist auch in Ordnung, aber so im großen Zusammenhang, wenn die Erde so ausgebeutet wird und Herr Trump sich Grönland aneignen will als Land um die Schätze auszubeuten. Und das ist ja nur ein Beispiel, es gibt ja ganz viele Beispiele. Es geht ja auch im Ukraine-Krieg um Eigentum, um Landnahme. Also wie kommen Menschen darauf zu sagen, diese Welt, die ja wirklich limitiert ist für uns, sich zu eigen zu machen?!

Was ich dann so in den Folgejahren im Westen erlebt habe: Zum Beispiel, das ist unser Seegrundstück, hier kann kein anderer lang gehen. Ich war irgendwann mal in Heiligendamm, da war für ein Hotel ein ganzer Streifen Strand abgesperrt, da rebelliert in mir alles. Da denke ich so, nee, das gibt es doch gar nicht. Das merke ich ganz deutlich und grundsätzlich habe ich diese Grenze immer in mir.

Westdeutscher Wannsee, da am Ufer lang und ein Yachtclub am anderen, eine Segelschule an der anderen. Ich ärgere mich darüber, dass ich da sofort eine Wertung in mir habe, so nach dem Motto, ja braucht man hier einen Yachtclub nach dem anderen, braucht man hier eine Segelschule nach der anderen, das ist dekadent. Auf der anderen Seite habe ich dann den Gedanken, die konnten einfach leben. Die mussten sich darüber keine Gedanken machen, ob das jetzt dekadent war oder nicht. Die hatten den See vor der Haustür und dann gab es in der Schule eben Segelunterricht, Punkt.

Dieser Konsum, das ist schon ein Abfuck. Ich sehe diese ganzen komischen Kuscheltiere, alle in Plaste eingepackt aus Polyester, jede Stunde Neues, auch da wieder in allen individuellen Ausfertigungen. Kauf mich, noch mal neu. Wir müssen da raus. Wir brauchen nicht noch neues Design für irgendein Shampoo. Wir brauchen, was weiß ich, Leute, die sich um unser Ökosystem kümmern, sich einfach überhaupt darüber mal Gedanken machen.

Kaleidoskop: Privileg

Privilegien sind für Privilegierte oft unsichtbar – sie sind ein Zugang, den nicht alle haben. In der DDR konnte dies ein Telefon, ein Auslandsbesuch, ein Moment freien Austausches sein. Heute liegen Privilegien in der Geburt, der Gestaltungsfreiheit unseres Alltags und in der Sicherheit, nicht um das Überleben fürchten zu müssen.

Damals

Ich war auch ein Stück weit privilegiert, im anderen Sinne, weil ich bei der Kirche gearbeitet habe. Und durch die kirchlichen Verbindungen in den Westen auch Kontakte hatte. Das waren immer so Highlights, wenn die Partnergemeinde kam, die Gespräche, also gar nicht das, was sie mitgebracht haben, ja gut, die haben für unsere Kinderfreizeiten Nutella dann im Intershop gekauft oder so. Aber das war nicht das Wichtige, sondern das Wichtige war, ein Stück freie, freigeistige Luft. Da habe ich schon immer gedacht, ja, so ein Stück bin ich privilegiert, das wissen nur die anderen nicht.

Freiheit im Denken, ja, und nicht materiell. Mal ein Stück weiterdenken dürfen. Ich fühlte mich in der ganzen DDR-Zeit, als wäre ich sehr unterprivilegiert. Mir ist so viel vorenthalten worden an Geistigem, an Kultur, an Schönem und auch an Bildung. So dass ich mich lange Zeit sehr unterprivilegiert gefühlt habe, fast gedemütigt.

Privilegien im Osten waren vielleicht, ohne größere Schwierigkeiten reisen zu können. Hatten ja oft Sportler oder Musiker, zumindest war die Wahrnehmung der Bevölkerung vielleicht, dass das schon privilegiert ist, wenn die zu irgendwelchen Sportveranstaltungen ins Ausland fahren konnten oder Musik machen konnten im Ausland.

Meine Großeltern hatten ein Telefon und im Nachgang hat sich herausgestellt, dass ja nicht jeder ein Telefon hatte. Also dass das mitunter ja auch mit bestimmten Aufgaben verbunden war oder mit bestimmten Rollen. Oder man hat halt irgendwo tatsächlich Vorteile genossen, die andere nicht hatten.

Hier und Jetzt

Privilegiert zu leben, das ist wie ich lebe und die Menschen um mich herum, die leben ja auch so abgesichert, auch wenn es da tausend andere Stimmen gibt. Aber ich finde, das ist oft Jammern auf hohem Niveau. Ich gehöre jetzt zu den Privilegierten, also zu denen, die unverdienterweise oder zufällig hier in Mitteleuropa geboren sind, die hier jetzt leben können, ihr Leben gestalten können, wie sie möchten. Das ist für mich heute Privileg.

Privileg, das kommt zu einem, unverdient. Das wir ausgerechnet hier geboren sind, das ist ja schon ein Privileg. Genau, dieses Unverdiente, ich habe mir das nicht erarbeitet.

Wir leben so privilegiert in Mitteleuropa und sind, jetzt mal allgemein gesprochen, so wenig bereit von unseren Privilegien abzugeben und die zu teilen, obwohl es uns gar nichts kosten würde. Nichts. Also, vielleicht ein Euro weniger in der Woche.

Es ist echt das Problem mit Privilegien, weil gerade die, die sie haben, das nicht unbedingt präsent haben müssen, dass sie da privilegiert sind. Dem alten weißen

Mann, dem ist wahrscheinlich nicht unbedingt klar, dass er privilegiert ist. Er sieht das nur, weil andere ihm das Privileg vorwerfen. Aber selber fühlt sich der Otto-Normal-Mann, kurz vor der Rente stehend nicht äußerst privilegiert, worin bestehen seine Privilegien? Das ist, glaube ich, nicht klar.

Was ist ein Privileg, also vielleicht gut geerbt zu haben und dann wirklich die Wahl zu haben, was ich mit meiner Zeit anfange. Und vielleicht ist heute ein Privileg, nicht mitmachen zu müssen in diesem beschleunigten Gesellschaftssystem, da nicht teilnehmen zu müssen.

Das Privileg, nicht um das eigene Leben fürchten zu müssen, ist das Krasseste, was wir spüren können. Und in einer Demokratie zu leben. Noch. Ich glaube, dass das tatsächlich vielen nicht mehr als Privileg vorkommt. Da gibt es ja schon so viele politische Ideen oder auch Autokratien, die manche besser finden. ZB wenn man ins Silicon Valley guckt zu Peter Thiel und solchen Leuten, die irgendwann mal vor 30, 40 Jahren angefangen haben, sich zu überlegen, wie ein Staat eigentlich funktionieren müsste. Und dies als Grundhaltung auch etablieren. Und damit jetzt Einfluss gewinnen, die Lesarten bestimmen. Deren Lieblingssystem ist tatsächlich, einen Staat zu führen wie ein Unternehmen. Dann hat man halt eine Führungsperson und dem Unternehmen geht's gut, wenn alle in ihrem Rädchen funktionieren, so wie das vom Unternehmen vorgesehen ist.

Also, ich würde mich heute nicht benachteiligt fühlen, auf keinen Fall. Obwohl ich ja alleinerziehend bin und das ja immer so dargestellt wird wie eine vulnerable Gruppe, die zur Tafel muss und nichts zu essen hat. Gut, ich bin jetzt schon älter, habe meinen Job und mein eigenes Einkommen und komme da auch ganz gut klar mit. Aber ich hätte trotzdem immer noch meine Familie als Background, wenn es wirklich was gäbe. Sie ist ja nach wie vor da und auch finanziell, wobei ich das jetzt nicht mehr benötige. Aber das Wissen allein ist ja auch schon eine wahnsinnige Stabilisierung. Aber vielleicht ist es auch so, weil ich es nicht anders kenne. Wenn ich jetzt einen Partner hätte oder eben der Vater des Kindes sich wirklich zu 50 Prozent an der Erziehung beteiligen würde, würde ich das vielleicht auch anders sehen. Ich kenne es nicht anders.

Kaleidoskop: Feminismus / Gleichstellung

In der DDR war Gleichstellung verordnet, Frauen arbeiteten, weil es sein musste, nicht weil es ein Ideal war. Aber auch wenn es nicht so gedacht war, entwickelte sich ein spezifisches ostdeutsches weibliches Selbstbewusstsein. Mit der Wende verschoben sich die Rollen, viele Selbstverständlichkeiten drohten verloren zu gehen. Heute ist Feminismus bewusster und vielfältiger, doch Gleichberechtigung bleibt ein Kampf: Frauen müssen weiterhin für gleiche Chancen, Bezahlung und Schutz vor Gewalt einstehen.

Damals

Mitte der 70er habe ich mich immer total gewundert, dass so viele Frauensendungen (im SFB) kamen und so viel über Frauenrechte geredet wurde. Ich habe das manchmal weggedreht, weil ich damit gar nichts anfangen konnte und weil ich das so übertrieben fand. Ich habe das natürlich nicht gecheckt, wie das mit den Frauen im Westen war. Ich habe mich immer gewundert, was das für ein Thema ist. Weil ich das Gefühl hatte, in der DDR konnte jede Frau sich verwirklichen, also das habe ich mir so ganz oberflächlich gedacht. Aber dann gab es schon auch mal so Punkte, wo ich gedacht habe, ja, das ist jetzt, weil ich eine Frau bin, komme ich da und da nicht weiter oder ecke ich da an.

In meiner Beziehung hat das eigentlich nie eine Rolle gespielt, weil mein Mann ist auch nicht so ein typischer Macho-Mann. Wir haben uns von Anfang an die Hausarbeit geteilt, es war klar, dass ich arbeiten gehe, dass er arbeiten geht.

Im Reifenwerk erzählten die Frauen an meinem Tisch, „also ich stehe schon immer um halb 5 auf, weil ich noch für die Kinder und für meinen Mann das Frühstück machen muss und die Brote für die Pausen und für die Schule und für die Arbeit.“ Und ich hab dann gesagt, wie, das macht ihr? Dein Mann kann sich doch seine Brote alleine schmieren. Da war ein Aufstand an diesem Tisch. Was, sagst du da? Also, das war wie aus einer anderen Welt, so war das mit den Frauen in der DDR, diese Doppelbelastung. Es gab Ausnahmen, aber die Gesellschaft war so konstruiert.

Im Osten waren die Scheidungsraten total hoch, weil die Frauen selbstbestimmt waren. Die haben gesagt, du kannst gehen. Ich kann auch alleine. Diese finanzielle Unabhängigkeit sollte man nicht unterschätzen. Und die war im Westen natürlich ganz anders. Die Westfrauen waren viel abhängiger von ihren Männern. Ich glaube, das ist das, was viele Ostfrauen manchmal noch verwechseln und denken, das war Feminismus.

Das Zentralkomitee war rein männlich gewesen, außer die eine Frau, die zuständig war für Frauen und am 8. März gab's eine Blume, das war komplett verlogen.

Es wird ja relativ häufig, auch in der Generation meiner Mutter, gesagt, die DDR war schon viel weiter, was Gleichberechtigung angeht und ich kann diese Wahrnehmung gar nicht teilen, weil ich glaube, das war so notgedrungen. Die Frauen mussten halt mit ran und dadurch hat man das vielleicht auch so ein bisschen verwechselt mit Rechten. Das war ja eher eine Pflicht, so würde ich es jetzt rückblickend sehen.

DDR-Frauen haben gearbeitet, konnten das, weil sie auch Kinderversorgung hatten. Was man jetzt irgendwie auch hochhält und sagt, alle haben Anspruch auf einen Ganztagsplatz und man sagt ja, das hatten wir alles schon, das war bei uns schon immer so und dann wurde das für schlecht befunden, dann waren wir alle Rabenmütter und hatten Schlüsselkinder und sowas. Aber ich glaube, das war echt aus der Not heraus, weil es so sein musste, es hätte nicht anders funktioniert. Es mussten alle arbeiten und auch nicht auf Basis ihrer persönlichen Wahl. Der Staat sagte, wir brauchen so und so viel Lehrer, dann wirst du jetzt Lehrer. Ne, war ja alles mit Plan. Insofern glaube ich irgendwie nicht an diesen DDR-Feminismus.

Was geprägt hat, dass du einfach schon als Frau selbstbewusster deine Dinge angegangen bist. Aus der Jugend, aus dem jungen Erwachsenenalter hinaus heraus, das war für mich irgendwie nie die Frage, dass ich bestimmte Bildungsgänge belege oder so.

Aufbruch

Im Friedenskreis da waren wir ja ungefähr hälftig Männer, hälftig Frauen und die Hälfte der Männer oder zwei Drittel der Männer waren Stasi-Zuträger, das wussten wir aber damals noch nicht. In der Wendezeit waren plötzlich die Männer die Macher. Und die Frauen haben sich vornehm zurückgehalten. Muss ich auch selbstkritisch sagen, dass ich gedacht habe, naja, wenn die sich jetzt so vordrängeln, dann lass sie doch. Ich hab's nicht nötig, so nach dem Muster. Ich hab das mal so geäußert, und war auch noch fast ein bisschen stolz, bin halt in der zweiten Reihe, das ist okay, weil ich mir die erste Reihe vielleicht gar nicht zugetraut hab. Aber wenn ich das jetzt nochmal so überlege, natürlich war es nicht okay, warum denn. Und hat es dann nicht doch damit zu tun, dass man das gewohnt war?

Hier und Jetzt

Heute hat sich Feminismus krass verändert, von seinen Ursprüngen her. Das Ansinnen ist vielleicht gleichgeblieben, aber die Forderungen sind, so nehme ich es wahr, deutlich konkreter und detaillierter, sehr viel ausgeformter. Ich kann nicht sagen, dass Frauen jetzt sehr viel gleichberechtigter sind. Ich fühle mich schon in gewisser Weise gleichberechtigt vielleicht, aber nicht gleich betrachtet. Und insofern glaube ich, brauchen wir Feminismus noch und eigentlich brauchen wir feministische Männer. Nächste Woche werden wieder Fahnen gehisst, von Frauen gegen Gewalt an Frauen. Und bis auf den Bürgermeister sind da nur Frauen. Es müsste eine Veranstaltung sein, wo Männer stehen und eine Fahne hissen. Und sagen, wir müssen uns hier mal einsetzen dafür, dass Frauen und Mädchen ein gewaltfreies Leben führen können.

Irgendwie kämpfen wir immer noch um das Gleiche. Wenn jetzt jemand sagt, wir sind doch gleichgestellt, würde ich sagen, nee, ist nicht so. Das sieht man immer noch an den typischen Kriterien, die leitenden Positionen, die Bezahlung etc.

Kaleidoskop: Demokratie vs. Diktatur

In der DDR war alles kontrolliert und überwacht- wer anders war, galt schnell als Feind. Heute leben wir in Demokratie, doch Spaltung, Misstrauen und rechtspopulistische Strömungen zeigen, wie fragil diese ist. Demokratie funktioniert nur, wenn Menschen Brücken bauen, einander begegnen und aktiv teilhaben – sonst wächst aus Angst und Feindbildern eine neue Diktatur.

Damals

Wir haben in der deutschen demokratischen Republik gelebt, demokatisch war da nichts. Alles nur im Titel.

Der Vater Staat sagte, er beschützt dich, aber du musst auch so sein, wie er es will. Und wenn du nicht so bist, wie es dem üblichen Bild entspricht, dann bist du ganz komisch und dann müssen sie dich überwachen und dann stimmt was nicht mit dir. Dann bist du entweder krank oder bist ein Feind.

Es hat eine Struktur gegeben, die hat dir Orientierung gegeben. Du wusstest in welchem Rahmen du dich bewegen konntest. Aber du hast auch relativ schnell die unsichtbare Grenze empfunden. Du musstest dir nicht viele Fragen stellen. Genau, die brauchtest du nicht beantworten, das haben andere für dich gemacht.

Mein Vater hatte so ein Hausbuch zu führen. Also derjenige, der das Hausbuch führt, dem ist eigentlich zu melden, welcher Besuch in den Wohnblock kommt. Das heißt, die Familien sollten dann klingeln und sagen, ich erwarte jetzt den und den. Wenn das Leute aus der DDR waren, okay. Wenn das Leute aus dem westdeutschen Ausland waren, mussten die aufgeschrieben werden, mit Passnummer, wo kommen die her, wo wollen die hin, wie lange wollen die bleiben. Und dieses Hausbuch hätte jederzeit der Polizei oder vielleicht auch der Staatssicherheit vorgelegt werden müssen. Es gab immer jemanden, der das beobachtet hat oder irgendwie aufgeschrieben hat. Und davon musstest du ja immer ausgehen, dass da jemand guckt, beobachtet und weitergibt.

Man hatte keine freie Berufswahl und viele Wege waren aus den unterschiedlichsten Gründen versperrt. Also mit großer Sicherheit hatten meine Eltern Stasi-Akten, die sie nie sehen wollten. Sie wussten aber, dass sie auch von engen Freunden bespitzelt wurden. Meine Mutter wollte eigentlich Kinderärztin werden und in Moskau studieren, durfte das aber nicht. Auch, weil ihr Großvater vor dem Bau der Mauer noch in den Westen abgehauen ist und es da halt sporadisch mal Kontakt gab. Gar nicht zu ihr, aber irgendwie schon in die Familie rein und dadurch hatte sie den Standardberufsabschluss in der DDR, Diplom-Ingenieur-Ökonom. Ihr Lebenswunsch ist eigentlich nicht in Erfüllung gegangen.

Hier und Jetzt

Die Westleute konnten in alle Richtungen denken. Das konnten wir nie. Und das ist schon so eine Ost-West-Prägung. Ist schon auch ein Schaden irgendwo, eine Meise, eine Macke. Diese Beschränkung einfach. Diktatur beschädigt. Und das ist dann eben doch auch was, was natürlich die Individuen, die Biografien betrifft, aber natürlich auch eine ganze Gesellschaft. Es ist nicht einfach weg dann. Die Diktaturschädigung. Und selbst meine Kinder, die beide nach der Wende geboren sind, die spüren

das auch. Die sagen auch, naja, es ist typisch westdeutsch. Ich denke, ihr könnt überhaupt nicht wissen, was typisch ostdeutsch ist, aber einfach durch unsere Rede, durch unsere Art, wir reagieren ja auch auf Dinge. Genau, diese Bewertungen, die ja jeder Mensch auch für sich hat, die trägt man ja auch weiter.

Da sagte die Person, mit der ich frühstückten war, Nachrichten gucke ich mir schon lange nicht mehr an, das ist doch alles gesteuert. Da bin ich gar nicht drauf eingegangen, weil ich keine Lust hatte auf diese Art der Diskussion. Zu fragen, wer soll denn hier was steuern? Wer sitzt denn hier schenkelklopfend am Abend gemeinsam an einem kleinen Kneipentisch und sagt sich, so steuern wir das jetzt mal. Da dagegen zu reden, kostet unheimlich viel Kraft und Energie und die bringe ich zumindest in Zusammenhängen nicht auf, wo ich denke, das hat keinen Sinn. Es sind halt diese einfachen Strickmuster, es ist so eine große Aufgabe, das irgendwie dann abzuholen, aufzuholen.

Demokratie, das wurde irgendwie in letzter Zeit zu oft benutzt für alles Mögliche. So dass es so verschwimmt oder du nicht mehr so weißt, was es bedeutet. Es gab so viel Streit darum in letzter Zeit zwischen den Menschen und dass das immer benutzt wurde dafür. Instrumentalisiert. Ja, genau. Also wie die Demokratie sein sollte, ob man für oder dagegen ist, wer auf welcher Seite steht. Diese Spaltung in der Gesellschaft ist schlimm.

Der Rechtsruck ist doch eine Reaktion auf das Demokratiedefizit und nicht durch ein Zuviel an Demokratie ausgelöst. Wenn du es wirklich als aktive gemeinschaftliche Gestaltung deines Umfeldes im Kleinen wie im Großen denkst, dann gibt es sicherlich viele Konflikte, aber dann hast du ja trotzdem dieses gemeinsame Ziel und du schaffst halt diese Brücken untereinander. Die Strategie der Rechten und das ist ja eine faschistische Strategie, ist ein Feindbild aufzubauen gegenüber dem man sich dann besser fühlen kann. Aber in einer lebendigen Demokratie, würde das nicht funktionieren, weil wenn ich welche kenne, wenn ich den Bruder von der Freundin etc. kenne, der oder die in der anderen Situation ist, wenn diese Brücken gebaut werden, dann kann ich nicht so leicht so ein Feindbild aufbauen. Deshalb ist die Gemeinschaft so wichtig.

Ich hab schon Angst, dass das hier noch mal in 'ne Diktatur kippt.

Kaleidoskop: Utopie

Früher war es leichter, sich klare Bilder zu machen, Wege zu sehen, wie das Leben anders sein könnte. Heute erdrückt uns die Komplexität der Welt – Kriege, Umweltzerstörung, eine Flut an negativen Nachrichten. Das Nachdenken über Utopie ist dennoch notwendiger denn je. Es ist das Aufbegehren gegen Stillstand, gegen die Versuchung, sich in die Vergangenheit zurückzuwünschen, weil sie vermeintlich einfacher war. Utopie fordert auf, zu gestalten. Sie bleibt die Geschichte, die wir uns von unserer Zukunft erzählen können – eine Geschichte, die wir selbst schreiben, solange wir bereit sind, den Blick zu heben und weiterzudenken.

Utopie ist eben Utopie. Man denkt etwas, was man sich eigentlich verbietet zu denken, weil es total unmöglich ist. Also ein Leben, eine Welt ohne Turbokapitalismus und ohne Neid, ohne Häme, wird es wahrscheinlich nie geben. Aber wenn man diese Utopie verliert, dass es vielleicht mal so sein könnte, dann kann man gleich einpacken. Ich finde, es macht das Leben reich, dass man Hoffnung hat. Also die Hoffnung darauf, dass Menschen vielleicht doch mal aufwachen und anders miteinander umgehen.

Obwohl die Bedingungen ganz andere heute sind und viel freier, ist es fast noch ein bisschen schwieriger, utopische Gedanken zu haben oder eine Utopie zu entwickeln, weil es so eine große Vielfalt an Themen gibt. Ich empfinde im Moment unser Sein hier auf dieser Erde als multimorbid, übersetzt schwer krank, dem Tode geweiht. Da ist eine Utopie zu entwickeln noch schwieriger. Die Kriege. Und die Waffen. Es ist so schwer, eine Utopie zu entwickeln. Ich habe früher immer ziemlich gut gewusst, wie es sein könnte und wie es gehen könnte und ich weiß es nicht mehr. Weil es so kompliziert geworden ist ...eigentlich wäre das Leben ja ziemlich einfach, wenn man sich an die goldenen Regeln halten würde. Die sich die Religionen gegeben haben, die einen acht, die anderen zehn oder eben humanistische Gedanken, es wäre doch eigentlich ganz einfach. Aber es sind so viele Störfaktoren, Macht, Machtansprüche der verschiedensten Art.

Diese Undurchschaubarkeit und diese Unübersichtlichkeit, da finde ich es schwierig nach vorne zu denken, weil man immer nur vor sich aufräumen muss. Um mal so nach vorne zu denken, dazu braucht es ja auch ein bisschen Ruhe und eine Atmosphäre.

Neben all den Horror-Nachrichten und all der Angst und Resignation, es gibt ja durchaus Menschen und Stellen, die es gut machen und die beweisen, dass es geht, trotzdem in eine andere Richtung etwas ausprobieren. Und da habe ich bei aller Angst, die man von unseren schlechten Alltagsnachrichten so entwickeln kann, die Hoffnung, dass es eine große Gruppe, eine große Schicht gibt, auch weltweit, die das betreiben, weiter dranbleiben und dass das irgendwann mal überwunden wird. Dieses ewig Bremsende, dieses ewig Angstsürende.

Es gibt nicht mehr diese Zukunftsvision davon, wo sich die Gesellschaft hin entwickeln soll, so als Imperativ, was ist der Weg, der ist nicht mehr klar. Wir haben auch keine politischen Ikonen mehr, die das in irgendeiner Weise versinnbildlichen können. Aber wir haben auch keine gestaltenden Menschen mehr in solchen Rollen, die solche Utopien vorzeichnen können. Also welche Aufgaben stehen für Deutschland in den nächsten zwanzig Jahren an? Oder wohin wollen wir uns entwickeln als Gesellschaft?

Ich glaube, es hängt viel damit zusammen, was wir uns für Geschichten erzählen. Also welche Geschichte, was auch mit Identität zu tun hat, welche Geschichte wollen wir uns, wenn wir alt sind, mal von uns als Gesellschaft erzählen. Das wir irgendwie im Einklang mit der Natur oder auf Nachhaltigkeit geachtet haben oder dass wir sehr wirtschaftsstark waren oder was weiß ich welche Geschichte. Aber heutzutage kann ja jeder, jede x-beliebige Geschichte erzählen. Jeder kann alles erzählen. Ob es stimmt oder nicht. Das ist ja kein starker Punkt mehr, dass man irgendwie noch so ein Narrativ hat, was auch so eine Zukunftsvision sein könnte und das macht Utopien unmöglich.

Es ist der Anfang vom Ende, wenn man das Vergangene so verklärt, dass man sich in die Vergangenheit wünscht, weil es da die heutigen Probleme nicht gibt. Eigentlich ist das ein Zeichen. Es sagt mehr aus über die Gesellschaft als über diesen Menschen, dass wir vor so vielen Herausforderungen, vor so viel Komplexität stehen, dass die Leute sagen, ich will mich damit gar nicht mehr befassen.

Es ist so eine nach mir die Sintflut Mentalität, so fühlt sich das an. Das hat nicht viel mit Visionen und Utopie zu tun.

Eigentlich ist Verändern doch spannend, wenn ich immer bloß nach hinten gucke und alles so festhalte wie es war, wird es öde und langweilig. Aber diese Angst vor Veränderungen ist bei so vielen Menschen dann doch vordergründig. Aber gerade wir mit unserer DDR-Vergangenheit, wir müssten es doch besser wissen, wir haben doch auch Transformationsprozesse erlebt. Das können wir doch.

